



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Entstehung des Staatsschuldenwesens und der Börsen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ladungen mit Geschenken des Zaren für Menelik, z. B. Musikinstrumente, sind abgegangen, während der Präsident Faure der schwarzen Majestät Sedresporzellan, Parfümerien und einige Orden für die Ras(!) durch Lagarde überreichen läßt. Und noch mehr. Ato Joseph hat einen Abstecher nach Konstantinopel gemacht und dem Sultan den abessinischen Orden Salomonis überreicht. Menelik, der Erbfeind der Muhammedaner als christlicher Abessinier zeigte sich vorurteilsfrei! Als Gegenleistung sendet ihm der Sultan durch eine besonders prunkvolle Abordnung den Osmanidorden usw. Alles Folgen des Friedens von Abis Abeba!

So bliebe noch England. Stillvergnügt betrachtet es den Niedergang der italienischen Kolonisation, und während es den Italienern mit patronisirender Miene das Zeugnis ausstellt, daß ihrer militärischen Ehre in Erythräa vollauf Genüge gethan sei, giebt es ihnen den guten Rat, sich ganz aus Afrika zurückzuziehen. Kaffala hat es schon halb in der Tasche, warum soll ihm nicht das ganze, zur Abrundung des nordostafrikanischen Besitzes so außerordentlich geeignete Erythräa zufallen? Dann erst würden der Zug nach Dongola und ein weiterer nach Khartum-Omdurman goldne Früchte tragen. Freilich haben bei solchen kolonialen Verschiebungen die europäischen Mächte auch noch ein Wort mitzureden.

So sind denn als Folgen des Friedens von Abis Abeba zu verzeichnen: für Italien eine stille Selbstbescheidung, in einzelnen andern Ländern eine gesteigerte Begehrlichkeit. Erythräa muß also doch etwas wert sein. Jedenfalls würde eine etwaige Räumung der Kolonie vonseiten Italiens ernste europäische Verwicklungen nach sich ziehen, zumal da es sich um Häfen und Gebiete handelt, die an dem wichtigsten Seewege nach Indien liegen. Was wird geschehen, wenn Italien die Flinte etwa voreilig ins Korn wirft?

Friedenau

Karl von Bruchhausen



## Die Entstehung des Staatsschuldenwesens und der Börsen



ine Madame Rothschild soll zur Zeit einer politischen Krisis in Gesellschaft gesagt haben: es wird kein Krieg, mein Mann giebt das Geld dazu nicht her. Das ist eine unverbürgte Anekdote; urkundlich verbürgt aber ist es, daß Karl V. keinen seiner Kriege hätte führen können, ja daß er nicht Kaiser geworden wäre, wenn Jakob Fugger nicht das Geld dazu gegeben hätte. Da durfte wohl Ehrenberg

auf die zwei Bände, in denen er diese Dinge darstellt, „das Zeitalter der Fugger“ setzen und so das Zeitalter der Reformation umtaufen. \*) Mehr noch als die Zeit, die er beschreibt, berechtigt ihn das dazu, was darauf gefolgt ist. Wer wagt wohl zu behaupten, daß Luther, wenn er wiederkäme, von dem in den verschiedensten Stilarten weitergeführten Ausbau seines Werks befriedigt sein würde? Dagegen würde der große Geldmann, sein Zeitgenosse und Gegner, beim Anblick unsers heutigen Finanzwesens sicherlich voll Entzücken ausrufen: Das übertrifft meine kühnsten Träume! Und dann: welche Rolle spielen denn heute im Völklerleben die christliche Religion, die protestantische Theologie und die evangelische Kirche, und welche Rolle spielt das Geld? Über den ersten Band, der die Geschichte der großen Bankhäuser des sechzehnten Jahrhunderts, besonders der deutschen, der Augsburger, erzählt, soll von einem andern Mitarbeiter berichtet werden. Darum wollen wir hier die Hauptergebnisse des zweiten, der „die Weltbörsen und Finanzkrisen des sechzehnten Jahrhunderts“ behandelt, kurz zusammenfassen. Wer auf den Namen eines Geschichtskenners Anspruch machen will, der muß das die historische Forschung ein gut Stück weiter fördernde Werk selbst studiren.

Die mittelalterliche Naturalwirtschaft in die Geld- und Kreditwirtschaft übergeführt zu haben, ist bekanntlich das Verdienst der Italiener, namentlich der Florentiner. Nicht wenig ist ihnen dabei die römische Kurie behilflich gewesen, die erste und längere Zeit hindurch die einzige große Geldsammlerin und Kapitalsmacht des Mittelalters. Die Medici und ihre heimischen Konkurrenten wurden von den Augsburger Häusern, unter denen das Fuggersche das größte war, abgelöst. Gleich den Florentinern verwerteten die Augsburger das im Warenhandel erworbne Geldkapital durch Darlehen an die Fürsten. Und es traf sich, daß dem über den Umfang früherer Zeiten hinausgehenden Angebot eine gewaltige, stetig steigende Nachfrage entsprach: die kriegführenden Mächte bedurften immer größerer Söldnerheere, und mit Ausnahme des Königs von Frankreich hatte kein Fürst unmittelbaren Zugang zu den Geldbeuteln seiner Untertanen. Die Fugger, die Antwerpner Börse, dann die Genueser hatten das Geld aufzubringen, das die spanischen Habsburger brauchten, sich selbst und ihre Länder zu ruiniren, während die Florentiner, jetzt nicht mehr Geldmächte, sondern nur noch Finanzkünstler, das französische Finanzwesen organisirten. Den Gläubigern Spaniens dienten die spanischen Silberflotten, die verpfändeten Staatseinkünfte, die Quecksilberbergwerke von Almaden als Deckung, und die meisten dieser Deckungsmittel mußten erst von Fuggerschen und Genueser Agenten in Spanien selbst verwirklicht werden, was oft nur

\*) Das Zeitalter der Fugger. Geldkapital und Kreditverkehr im sechzehnten Jahrhundert. Von Dr. Richard Ehrenberg. 1. Band: Die Geldmächte des sechzehnten Jahrhunderts. 2. Band: Die Weltbörsen und Finanzkrisen des sechzehnten Jahrhunderts. Jena, Gustav Fischer.

sehr unvollkommen gelang; und da außerdem die Anleihen weit über die Deckung hinausgingen, so reihte sich ein Staatsbankrott an den andern. Ganz deutlich enthüllte sich dabei die Natur des Geldes. Erstens bildeten die Silberflotten nur einen sehr kleinen Teil des Geldes, dessen man bedurfte; der bei weitem größte Teil bestand in Kreditpapieren verschiedner Art. Zweitens ging alles Gold und Silber durch den spanischen Volkskörper hindurch, nicht wie nährende Speise, sondern wie ein verheerendes Gift. Die Güter laufen eben nicht dem Gelde, sondern das Geld läuft den Gütern nach; die Güter aber, aus denen das Einkommen besteht, werden durch Arbeit geschaffen. Daher nutzt das Geld — lediglich als Tauschmittel und als Unterlage des Kredits — nur denen, die selbst arbeiten oder andre für sich arbeiten lassen; und bei denen stellt sich das Geld von selbst ein, auch wenn sie weder Gold- noch Silbergruben haben. Die Spanier verrichteten wenig produktive Arbeit, und von den Niederländern, die für sie arbeiteten, richteten sie die einen zu Grunde und verwandelten sie die andern, von blindem Fanatismus getrieben, aus Unterthanen in Todfeinde; so kam Spanien mit all seinen Silberflotten auf die Kupferwährung herunter. Aber nicht allein sich selbst richteten die Spanier — und auch die französischen Könige — zu Grunde, sondern auch ihre Gläubiger. Was die großen Geldleute nicht beizeiten aus dem Geschäft herausgezogen und in Grundbesitz angelegt hatten, das ging bis auf den letzten Pfennig verloren. Selbstverständlich steckte in diesen Verlusten auch all das fremde Kapital, das ihnen die wie immer blinde Gewinnsucht ihrer sparenden Mitbürger anvertraut hatte; die Könige wunderten sich manchmal über das durch keinen noch so räuberischen Bankrott zu verwüstende, wahrhaft rührende Vertrauen der Geldleute, besonders der deutschen. In einer der Krisen, 1561, schrieb einer von den klügern, Lienhard Tucher in Nürnberg, an seinen Vetter Lazarus in Antwerpen: „Dieweil die schweren Kriege nun viele Jahre lang gewährt, und die großen Potentaten große Summen Geldes auf hohe Interessen von allen Nationen aufgenommen haben, hat sich ein jeder mit den großen Interessen bereichern wollen, sowohl die großen Hansen wie die Unvermöglichen; so hat denn ein jeder gegen Unterpfand oder auf Wechsel aufgenommen, was er hat bekommen können, und hat nicht bedacht, in welche Schwierigkeiten er gelangen würde, wenn die Fürsten ihre Versprechungen nicht hielten, wie denn jetzt schon vor Augen ist, daß bei den großen Potentaten kein Glauben mehr will gehalten werden, und solches einer von dem andern lernt.“ Und so haben die Deutschen und die Italiener aus blinder Gewinnsucht mit ihrem sauer verdienten Gelde die spanischen und die französischen Heere bezahlt, die Deutschland und Italien verwüsteten.

Natürlich suchten sich die Geldleute durch hohe Zinsen, Wucherzinsen, sicherzustellen, obgleich die ihnen auf die Dauer nichts genügt haben; Karl V. mußte in Antwerpen einmal über dreißig Prozent zahlen, und ein Teil des

Zinseß wurde ihm gleich bei Auszahlung des Darlehens abgezogen. Der Zinsfuß für Fürstenanleihen stand stets über dem Börsenzinsfuß. Konnte doch der Fürst bei dem damaligen Zustande des Steuerwesens keine andre Sicherheit bieten als sein Wort, Pfänder, die der Gläubiger selbst unter Hindernissen zu Gelde zu machen hatte, und die Hoffnung auf sein Kriegsglück. Nur der französische König war in der Lage, seine Unterthanen zu besteuern, und in Frankreich zuerst wurde der Finanzminister aus einem Unterhändler mit Geldleuten ihr Herr. (Weil parti der Kunstausdruck für ein Finanzgeschäft war, wurden seine Geldleute seine partisans genannt, und da sie eine politische Rolle spielten, so nahm das Wort partisan allmählich seine heutige Bedeutung an.) Indes ist es ja bekannt, wie die finanzielle Allmacht der französischen Krone das Land zuletzt in einen allgemeinen Bankrott gestürzt und einem ihrer Träger den Kopf gekostet hat.

Ganz anders verlief die Sache in den frei gewordenen Niederlanden. „Wer dem achtzigjährigen glorreichen Freiheitskampfe der kleinen Niederlande gegen das Weltreich Spanien gerechte Bewunderung zollt, darf nicht vergessen, daß davon ein guter Teil dem niederländischen Staatskredit gebührt. Die Standhaftigkeit des Volkes und das Genie der Oranier in allen Ehren; aber auf die Länge der Zeit hätten sie nicht ausgereicht, um den Sieg zu erringen, und noch weit mehr als irgendwo sonst gilt hier der Spruch: pecunia nervus belli.“ Die niederländische Seemacht brachte allerdings mehr ein, als sie kostete, aber die Landheere kosteten Geld, und die an Bundesgenossen zu zahlenden Subsidien kosteten noch mehr. Der Kredit des winzigen Staates aber ward keinen Augenblick erschüttert; auch in den schlimmsten Lagen hielt er seinen Gläubigern Wort, und der Zinsfuß seiner Anleihen sank bis auf vier Prozent. Wie brachte er dieses Wunder fertig? Zunächst dadurch, daß das Volk rastlos, auch im Kriege, Geld verdiente. Der Handel führte den Kaufleuten solche Reichtümer zu, daß sie den Gemeinden und den Staaten ihre überflüssigen Gelder anboten und die Anleihen nicht zurückgezahlt haben mochten, auch wenn der Schuldner dazu bereit war. Dann durch ihre Verfassung, die der mittelalterlichen Städte entsprach, die ebenfalls schon Kredit gehabt hatten, während die Fürsten niemals welchen hatten. „Die Republik der Niederlande war ja ein vorzugsweise aus Städten bestehendes Gemeinwesen. Ihr Kredit beruhte zunächst auf dem der einzelnen Provinzen, dieser wieder auf dem der Städte. Jede Stadt und jede Provinz bildete eine Korporation, deren Mitglieder, die Bürger, für ihr Gedeihen solidarisch mit einander verbunden waren, wenn sie auch nicht mehr wie die Stadtbürger in früherer Zeit mit ihrer Person und mit ihrer gesamten Habe für die Schulden der Gemeinschaft hafteten.“ Den Holländern folgten die Engländer nach. Dreihundert Jahre nach der Zeit, wo die italienischen Städter schon Virtuosen des Gewerbes, des Handels und des Geldgeschäfts gewesen waren, unter Elisabeth, waren sie noch

ein Volk von Ackerbauern und Schafzüchtern, ohne Kapital und ohne Schulden. Aber von der Regierung dieser Königin an entwickelte sich mit wunderbarer Schnelligkeit ihr Handel und brachte ihnen Reichtümer. Gleichzeitig legte Gresham, ein kluger Großkaufmann und Spekulant, dabei treuer Diener seines Vaterlandes, den Grund zu einer guten Finanzwirtschaft. Die Stuarts waren, wie alle schlechten Regenten, auch schlechte Wirte und stürzten England in den Bankrott. (Als Gegenstück mag man Heinrich IV. ins Auge fassen; er ist der einzige französische König nach 1500, der etwas getaugt hat, und er ist auch der einzige, der sich von seinem Sully hat leidlich geordnete Finanzen schaffen lassen.) Ein dem Holländischen ähnlicher, ja ihn noch übertreffender Staatskredit wurde in England erst nach der Revolution von 1689 begründet. „Macaulay hat seine Verwunderung darüber ausgesprochen, daß England erst so spät dem Beispiele Frankreichs und der Niederlande hinsichtlich der fundirten Anleihen gefolgt ist. Diese Verwunderung zeigt aufs neue, welche Schwierigkeiten selbst große Geschichtschreiber bei Beurteilung einfacher wirtschaftlicher Vorgänge zu überwinden haben. Eine fundirte Schuld konnte nicht entstehen, so lange Krone und Parlament noch mit einander um die Herrschaft im Staate kämpften. Erst nach der Revolution wurde der englische Staat das, was die Republik der Vereinigten Niederlande schon längst geworden war: eine wirkliche Körperschaft fest mit einander verbundener Individuen, ein dauerhafter Organismus. Seitdem erst konnte sich in England ein eigentlicher Staatskredit entwickeln, wie er andererseits freilich auch in Frankreich dadurch geschaffen worden war, daß der Monarch schon durch sein bloßes Wort seine Unterthanen ohne weiteres für seine Schulden haftbar machen konnte. Aber durch ein wichtiges Moment unterschied sich der englische Staatskredit sowohl von demjenigen Frankreichs, wie auch von dem der Vereinigten Niederlande: er stand unter der Kontrolle der Öffentlichkeit. England war das erste Land, das in seinem Finanzwesen diesen großen Grundsatz einführte, dessen Bedeutung man übrigens in den Niederlanden schon frühzeitig empfunden hatte. Um sie richtig zu würdigen, braucht man nur an die Kette unausgesetzter Täuschungen zu denken, denen jeder Versuch, die Finanzlage eines Staates kennen zu lernen, bei der sonstigen Geheimnisräumerei notwendig unterliegen mußte. Ein Finanzwesen, wie es sich seit jener Zeit in England entwickelte, konnte freilich durch das Licht der Öffentlichkeit nur gewinnen, während bei den meisten andern Ländern das Gegenteil wohl mit Recht befürchtet werden mußte.“

Anleihen von der Größe der französischen und der spanischen konnten nicht von einzelnen Geldleuten, auch nicht von bloßen für den einzelnen Fall gebildeten Konfortien, sondern nur durch die organisierte Heranziehung der im Lande verstreuten kleineren Kapitalien aufgebracht werden, und für den regelmäßigen Verkehr zwischen Gläubigern und Schuldnern war ein Kapitalmarkt notwendig, die Börse. Das Wort bursa wurde für eine regelmäßige Versammlung von Kaufleuten zuerst in Brügge gebraucht, die Sache aber ist erst

in Antwerpen entstanden. Der auf den mittelalterlichen Handelsplätzen zweibis viermal im Jahre wiederkehrende Markt, die Messe, ward schon früh zum Mittelpunkt des Zahlungs- und Wechselverkehrs, indem die Kaufleute für ihre größern Zahlungsverpflichtungen die Messe als Zahlungstermin vereinbarten und die Barzahlung soweit wie möglich durch Kompensation der Forderungen ersetzten. Antwerpen erfreute sich nun, dank der Weisheit seiner vorspanischen Landesherrn, unbeschränkter Handelsfreiheit; die dort verkehrenden genossen das Marktrecht alle Tage im Jahre, sodaß dort täglich jede Art von Geschäft abgeschlossen werden konnte, und Ludovico Guiccardini urteilte, Antwerpen sei eine unaufhörliche Messe. Diese Freiheit war, wie Ehrenberg beweist, die Hauptsache. Dazu gesellte sich die Gunst der Lage, die nach dem Untergange des Levantehandels, allerdings nur vorübergehend, eine gewaltige Bedeutung gewann. Die Gewürze, die früher über Venedig und die oberdeutschen Städte eingeführt worden waren, gingen jetzt von Lissabon nach Antwerpen und verteilten sich von hier aus über Europa. So wurde Antwerpen der Mittelpunkt des Gewürzhandels, außerdem des englischen Tuchhandels. An den Warenhandel schloß sich wie immer und überall der Geldhandel an, und da der Gewürzhandel, namentlich der Pfefferhandel, durch die Ungewißheit seines Verlaufs immer mehr ein Gegenstand gewagter Spekulationen wurde, so wandten sich gerade die solidern Häuser mit Vorliebe dem Geldhandel zu, für den nun wieder Antwerpen der geeignetste Platz war, weil die großen spanischen Anleihen vorzugsweise für die in den Niederlanden stehenden Truppen gebraucht und daher durch Wechsel auf Antwerpen verwirklicht wurden. Hier vor allem wurden die Schuldurkunden in käufliche Anlagepapiere verwandelt, hier diese Papiere „fungibilisirt,“ sodaß man, ohne bestimmte Stücke im Auge zu haben, eine beliebige Anzahl davon bestellen konnte, hier wurden die Arbitrage und das Differenzspiel ausgebildet, hier die „Börsenmeinung“ gebildet und der Kurs festgesetzt. Den Anstoß zu der ersten großen Baissespekulation gab eine starke Erschütterung des französischen Kredits, die die französischen Anleihepapiere entwertete und massenhafte Verkäufe von solchen zur Folge hatte. Seite 134 ff. findet man eine hübsche Darstellung der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Börsenmeinung, die selbstverständlich nicht durch das Streben nach Wahrheit gebildet wird, sondern dadurch zu stande kommt, daß jeder an der Börse beteiligte Geld verdienen will und daher den Stand des Marktes so genau wie möglich zu ermitteln sucht. Man weiß, wie Antwerpen zu Grunde gerichtet worden ist; den letzten Stoß gab der Stadt, die einige Jahrzehnte hindurch der Weltmarkt gewesen war — nicht bloß ein Weltmarkt wie heute London oder Hamburg —, die furchtbare Plünderung von 1576, die vorzugsweise dadurch verursacht ward, daß den spanischen Truppen in Folge des Staatsbankrotts von 1575 kein Sold gezahlt werden konnte.

Gleichzeitig mit der Antwerpner Börse blühte die Lyoner, die von geringerer Bedeutung und ausschließlich eine Schöpfung der französischen Könige

war, von denen sie auch wieder durch fiskalischen Druck vernichtet wurde. Großes Aufsehen machte im Jahre 1555 jene große Anleihe (*le grand parti*), zu der jedermann eingeladen wurde, und die daher als die erste Subscriptionsanleihe bezeichnet werden muß. Der König hatte das uneingeschränkte Besteuerungsrecht, aber seine Finanzkünstler hatten doch schon die Wahrnehmung gemacht, daß sich das Geld vor dem mit Drohung und Zwang arbeitenden, Furcht erregenden Steuerheber verkriecht, durch die Aussicht auf Gewinn dagegen aus allen Winkeln hervorge lockt wird. Und die Berechnung täuschte nicht; es kamen die Dienstboten mit ihren Sparpfennigen gerannt, und unter den großen Hansen erschienen sogar die türkischen Paschas.

Nach dem Niedergange Antwerpens, Lyons und Augsburgs zogen die Genueser auf ein halbes Jahrhundert, bis 1627, das Geldgeschäft an sich. Sie organisierten, nicht in Genua selbst, sondern an kleinern savyrischen und oberitalienischen Orten, zuletzt in Piacenza, einen Meßverkehr, der als Clearinghouse für ganz Europa diente und einen Mittelpunkt der Zahlungsausgleichungen gebildet hat, wie, nach Ehrenberg, seitdem keiner mehr dagewesen ist. „Nicht die Silbergruben Potosis, sondern die Genueser Wechselmessen ermöglichten es dem Könige Philipp II. in erster Linie, noch jahrzehntelang Weltmachtspolitik zu treiben, als ihm die sonstige Berechtigung hierzu schon abhanden gekommen war; sie ermöglichten es seinen Nachfolgern noch mehrere weitere Jahrzehnte hindurch, Kriege zu führen, Subventionen zu zahlen, Italien zu beherrschen, kurz, aktive Politik zu treiben.“ In einer Zeit, wo „die enorme Steigerung der Silberproduktion überall das Gold, und außerdem massenhafte fürstliche Falschmünzerei überall das gute Geld, Silber wie Gold, verdrängte,“ gelang den Genueser Messen das Unerhörte, was bis dahin noch keinem Fürsten gelungen war, eine feste Währung, und zwar Goldwährung zu schaffen. Allen Geschäften wurde der Markenscudo (*Scudo de [de' oder di?] Marchi*) zu Grunde gelegt, eine imaginäre Werteinheit, von der hundert soviel galten wie neun- undneunzig Goldscudi der fünf besten Prägungen: Spanien, Neapel, Venedig, Genua, Florenz. Die Barzahlungen spielten auf diesen Messen selbstverständlich nur eine untergeordnete Rolle, aber wer solche zu leisten hatte, der mußte seine Scudi vorher von dem beeidigten Wäger prüfen und in Säckchen einriegeln lassen.

Das Erbe Antwerpens verteilte sich auf viele Städte, die sich sämtlich Börsen schufen und sie meistens heute noch haben. Haupterin war zunächst natürlich Amsterdam. Auch Frankfurt a. M. erhielt eine Börse, und während die Begründung des modernen Finanz- und Börsenwesens ganz ohne Beteiligung der Juden vor sich gegangen war, wurde hier zuerst, und zwar im Jahre 1685, die Klage laut, die Juden hätten das ganze Wechselgeschäft und die Maklerthätigkeit an sich gezogen.

